

Die Erziehung zum Glauben in schwierigen Fällen.

Wenn es wahr ist, wie wir Katholiken wissen, daß es einen übernatürlichen Glaubenskeim gibt, den Gott in der Taufe bereits der menschlichen Seele schenkt, so muß dieser Same bei dem Aufbau des Glaubenslebens im Kinde und bei den ersten Bildungen eines Glaubensakts von maßgebendem Einfluß sein. Ja es fällt ihm offenbar die Hauptrolle zu, denn er ist der Fruchtträger, dem Gott selbst die innere Kraft gegeben hat. Ohne Rücksicht auf diese Seelengabe ist es unmöglich, eine wissenschaftliche Begründung des Glaubens zu geben. Auch der ungläubige Gelehrte muß sich dieser Forderung fügen. Wenn er nämlich unparteiisch die im Christentum vorkommenden Tatsachen des Glaubenslebens zergliedert, kommt er auf seelische Ereignisse, die er nicht restlos in die letzten Zellen auflösen kann, die er als irrational, von seinem Standpunkt aus, bezeichnen muß. Sie sind aber deshalb nicht weniger wirklich. Will er nun wissenschaftlich vorgehen, so muß er religiöse Zustände aus den besondern religiösen Ideen erklären, hier also aus der Gedankenwelt des Christentums. Er wird sich zunächst fragen, wie die christliche Lehre jene wirklich oder scheinbar irrationalen Größen im Glaubensleben deutet. Und da muß er sich in erster Linie mit dem Zustand auseinandersetzen, den wir Katholiken als übernatürliche Glaubensneigung bezeichnen.

Uns Katholiken selbst sollte aber Größe und Aufgabe dieser gottgeschenkten, glaubensschaffenden Eigenschaft klar und geläufig sein. Sie wird viel zu wenig berücksichtigt, nicht bloß praktisch bei der Erziehung zum Glauben, sondern auch in manchen wissenschaftlichen Theorien, die das Zustandekommen und das innere geistige Gefüge des Glaubensakts erklären wollen.

Die Wichtigkeit dieser Glaubenszelle tritt besonders ins Licht, wenn man gewisse Erfahrungen des Seelenlebens heranzieht, deren Wesen und Tragweite bisher wenig erkannt wurden. Auf diese allein wollen wir uns beschränken.

Unbefangene Seelenführer merken häufig, daß ganz gutgewillte und aufrichtige junge Menschen einen starken Widerstand gegen den Glauben in sich verspüren. Es gilt die Eigenart dieses Hindernisses zu durchschauen. Eine vorsichtige Prüfung zeigt nicht selten ein auf den ersten Blick überraschendes Ergebnis: Wie es Anlagen zum Zorne, zum Eigensinn, zur Sinnlichkeit gibt, so wurzeln auch in manchen Seelen, unabhängig von bewußten Fehlern und von der Erziehung, starke Widerstände gegen jede Art von Autoritätsglauben. Bei genauerem Zusehen schwindet die Verwunderung darüber. Denn dieser Mangel an Geneigtheit, sich dem Zeugnis anderer zu fügen, ist kein willkürlicher, und somit unerklärlicher Eigensinn. Er gründet zunächst in einer bestimmten Anlage des Geistes, der, wählerisch und scharf sondernd, alles untersuchen und ausforschen will. Dieser innere Widerstand wird häufig gestützt durch eine bis zur Angstlichkeit gesteigerte Aufrichtigkeit, die sich beständig fürchtet, etwas zuzugeben oder anzunehmen, was nicht vollkommen sicher und durchsichtig klar als richtig erkannt wurde.

Dazu kommt noch manchmal eine eigenartige Sucht, alles aus der eigenen Gedankenwelt heraus aufzubauen, die Dingwelt außer sich selbst zu gestalten,

eine „konstruktive“ Anlage also, die sich, gleich den zwei andern, bereits im Kinde Gott weiß woher stammend, ganz deutlich offenbart.

Gewöhnlich beobachtet man diese Geistesrichtungen erst bei den Reifenden, die über Zweifel gegen den Glauben klagen; man durchforscht dann ihren gegenwärtigen Seelenstand und wälzt die Schuld auf Bücher oder lebendige Einflüsse, die wohl auch dem leidenden Jungen selbst als verhängnisvoller Grund erscheinen.

Die Sache liegt aber in den meisten Fällen ganz anders. Man wird den wahren Tatbestand nur erschließen, wenn man sich vieler versteckter Einzelheiten aus den Kinderjahren des Buben genau entsinnt, oder wenn Berichte des Jungen selbst über jene Zeit Grundlagen aufdecken, aus denen man durch Vergleiche und Verknüpfungen die ursprünglich wirkenden Kräfte zusammenstellen kann.

Natürlich sind diese drei eben gezeichneten Anlagen nicht immer im Verein und mit gleichem Gewicht vorhanden. Aber jede von ihnen genügt, um Anforderungen an die Erziehung zum Glauben zu stellen, denen man fast niemals genügt.

Kinder, wie wir sie hier beschrieben haben, stemmen sich von vornherein gegen Autoritätsbeweise, nicht aus Stolz oder Eigensinn, sondern weil sie, meist ohne klares Bewußtsein jener drei Anlagen, ihres innern Dranges zur Nachprüfung, ihrer stets mit sich unzufriedenen Aufrichtigkeit, ihrer „konstruktiven“ Geistesrichtung endlich, nicht in der richtigen Weise Meister werden.

Es kommen ihnen Zweifel, die sonst erst den Sechzehn- und Siebzehnjährigen aufstoßen, schon sehr früh, jäh und aufdringlich. Sie werden stutzig bei der plötzlich in ihrer Seele auftauchenden Frage, woher Eltern und Lehrer ihr religiöses Wissen haben, mit welchem Rechte sie die Kinder zum Glauben an diese und jene Wahrheit verpflichten; und alsbald drängen sie weiter nach: „Wie begründet man die Autorität der Kirche, die als unfehlbare Lehrmeisterin hingestellt wird?“ Das sind an sich alles vernünftige Fragen ohne Zweifel, und man kann sie nicht mit der Anklage auf vorlautes Wesen und mangelnde Demut niederringen, so lustig auch beide Gruppen von Fehlern dabei aufspielen mögen.

Der Erzieher hat diesem frühen kritischen Sinn gegenüber keinen leichten Stand. Erdrückt er ihn, so zieht sich der Knabe in sein Schneckenhaus zurück, er schweigt, aber seine Gedanken spinnen weiter. Auch wenn er sich unterwirft, arbeitet die überstarke Anlage selbsttätig, es sammeln sich Rätsel und Hemmnisse in der jungen Seele, keimende Gefahren für die Zukunft.

Mit apologetischen Beweisen ist diesem Jungenschlag schwer beizukommen. Ganz kindliche genügen ihm nicht, für die Primanerargumente oder gar für die volle Wissenschaft ist er nicht entwickelt genug.

Da muß man sich denn an den eingegossenen Glauben erinnern und sich mit ihm verbünden.

Fordert aber der kritische Bub nicht auch für das Dasein dieser Gabe klare Gründe? So wird man denn wieder auf die apologetischen Grundlagen verwiesen. Das muß allerdings umgangen werden.

Man berufe sich zunächst auf die religiöse Erfahrung. Ein vernünftiger Junge ist leicht zu überzeugen, daß er nicht schon wissen kann, was er noch

niemals selbst erfahren hat, daß er, wie in andern Dingen, so auch auf diesem Gebiet dem gelungenen Versuch von Jahrhunderten Glauben schenken darf und muß, daß er erproben soll, was unzähligen Menschen vor ihm geholfen hat. Gelehrte und Heilige beteten herzlich und demütig, sagte man ihm; nur so fanden sie ein inneres Licht, das ihnen Klarheit und Sicherheit brachte.

Woran man dabei denkt, was man aber nicht gleich zu sagen braucht, das ist die stille Arbeit des eingegossenen übernatürlichen Glaubens. Aber der Erzieher muß selbst fest und zuversichtlich auf diese Kraft der Gottesgabe vertrauen.

Wenn der Junge betet, wird er finden. Er wird den schlummernden Keim aus seiner knospenden Hülle herauslocken; denn der gottgeschenkte Glaubenssame ist seinem innersten Sein nach keine tote Eigenschaft, sondern, ähnlich dem Glaubensakt selbst, eine bereitwillige Neigung und eine still leuchtende Erkenntnis. Diese heißt es zur Arbeit aufrufen. Das Gebet weckt die Neigung und bringt innere Zuversicht und freudige Bereitwilligkeit. Es ist nicht richtig, daß der Knabe nur auf streng logischem Wege die Vorbedingungen zu dieser Gewißheit schaffen kann. Die Erkenntnis, welche durch den Glaubenshabitus wachgerufen wird, knüpft an alles an, was er bereits über Gott und die Offenbarung, Christus und die Kirche gehört hat. Die mit der eingegossenen Glaubenseigenschaft zusammenarbeitende Gnade belichtet diese Tatsachen und macht sie überzeugend klar, gut und schön. Viele Zusammenhänge und eine schöne Harmonie der Glaubenswahrheit und des Lebensideals lassen dem Knaben den ganzen Glaubensinhalt faßlich, stichhaltig und glaubhaft erscheinen.

Dieser Vorgang ist in der Vernunft objektiv begründet, wenn auch der Junge die innersten Fäden nicht entwirren kann. Tatsächlich steht es nämlich so, daß der Schöpfer der Natur und Urheber unsres Glaubens den Glaubensakt selbst mittels der Gnade aus Vorarbeiten der Vernunft, aus der Offenbarungstatsache, aus dem Wesen der eingegossenen Glaubenseigenschaft und aus seiner eigenen wesenhaften, objektiven Allwissenheit, Wahrhaftigkeit und Treue herausholt.

An sich müssen die den Akt ermöglichenden Vernunftserkenntnisse subjektiv gewiß, nicht etwa bloß wahrscheinlich sein. Woher diese persönliche Gewißheit fließt, ist an sich gleichgültig, wenn sie nur vorhanden ist.

Für die *praeambula fidei* gibt es, wie die Kirche immer festgehalten hat, objektiv vollgültige und sichere Beweise. Eine genügende Vorbedingung des Glaubensakts ist die sichere Erkenntnis Gottes und der Offenbarungstatsache.

Wenn nun aber ein gut begabter Knabe innerhalb der Grenzen seiner eben geschilderten Seelenanlage, bei sonst ausgesprochen trefflichem Willen unter Gebetsanstrengungen und in reger sittlicher Arbeit auf dem gewöhnlichen Wege zu jener Gewißheit, die den Glauben bedingt, nicht kommen kann, muß sich für ihn ein anderer Pfad finden lassen. Nun ist gar kein Zweifel, daß die in Gottes Wesen begründete „von Natur christliche“ Seele, wenn nur ihr Streben lauter und gerade ist, einen Zug zum Unendlichen hat, der unter Beihilfe der Gnade zu einer klaren und sichern innenanschaulichen Überzeugung wird, auch wenn der Betreffende die zu Grunde liegenden logischen Reihen nicht auseinanderfalten kann. Die Offenbarungstatsache erscheint ihm gleichfalls als

unzweifelhafte Wahrheit, aber nicht mit dem landläufigen Gesicht. Die einzigartige Erscheinung Christi, der Glanzaufstieg der Kirche, der leuchtenden Bergstadt, nehmen unter der Belichtung der Gnade und durch ihre unmittelbar wirkende Kraft (beides ein Werk des Glaubenshabitus) unmittelbar überzeugende Formen an, die nicht weniger verstandesmäßig sind, weil sie ein mehr anschauliches als ein vernunftgerecht-schlüssiges Gepräge zeigen. Auch die mathematisch zusammenfassende Einheitschau ist doch wahrhaftig ein Werk der Vernunft und um nichts weniger gewißheitbringend als mühsame Schlussreihen. In unsrem Falle werden seelische Triebkräfte, die zur Zusammenschau gehören und sie nach bestimmten Gesetzen unter gewissen Umständen erzeugen, durch die Gnade und den Glaubenshabitus aus der Seele hervorgeholt. In dieser Seele entsteht dadurch eine klare und feste Überzeugung, die als Einheit, als ein unteilbares Ganzes aus den Tatsachen der Offenbarung, den Eigenschaften des offenbarenden Gottes, dem Glaubensinhalt selbst, durch ein Zusammenwirken der Vernunft, der Gnade und des Willens geschaffen wird; es ist das eine besondere Einwirkung der Gnade auf Vernunft und Willen (auf die Vernunft wenigstens mittelbar durch besondere Willenseinstellung), die leuchtende Gewißheit und freudige Zustimmung in der Seele weckt.

Die tiefsinnigen Forschungen, welche Suarez, Lugo und andere, auch neuere, wie Pesch, Adam und Feuling, angestellt haben, um die Zusammenarbeit der Offenbarungstatsache mit den eigentlichen Glaubensbeweggründen bei dem Aufbau des Glaubensakts klarzulegen, bewegen sich eigentlich auf derselben Linie. Hier suchen wir nur eine psychologische Begründung zu geben, die ohne eingehende Berücksichtigung der Erfahrungstatsachen auf rein theoretischem Wege nicht zu erzielen ist.

Um einen Standpunkt von ruhiger Klarheit zu gewinnen, müssen wir uns noch einen Augenblick auf diesem rauhen psychologischen Gebiet bewegen.

Jeder Seelenakt, der eine Wahrheit auf das Ansehen eines andern hin als sicher annimmt, setzt zwei Erkenntnisreihen als unumgänglich notwendige Bedingungen voraus: die Erkenntnis, daß jener Gewährsmann für die Wahrheit voll eintritt, und die Erkenntnis, daß sein Wissen sicher begründet ist und vollkommen aufrichtig mitgeteilt wurde. Der Glaubensakt selbst ist in seinem innern Aufbau ungeteilt; jene notwendigen Vorbedingungen, ohne die er nicht bestehen kann, müssen demnach in anderer Form seiner Struktur einverleibt werden. Ein großes zeitliches Vorausgehen reicht nicht hin. Unmittelbares Motiv des Glaubens ist nicht etwa die Glaubwürdigkeit des Gewährsmanns in einer von der mitgeteilten Sache losgelösten Form. Es ist auch nicht die in mir durch eine Beweisführung erzeugte Idee dieser Glaubwürdigkeit, sondern die wirkliche (ontologische) Glaubwürdigkeit in ihrem objektiven Sein. Diese existierende Wirklichkeit verkörpert sich nun gleichsam in der Wahrheit, für die der Bürge eintritt. Ich glaube der Mitteilung, nicht der Glaubwürdigkeit. Das sichere Wissen und die volle Aufrichtigkeit des Sprechers schwebt nicht über der Mitteilung, geht nicht neben ihr her, sie ist in ihr verkörpert. Ich nehme die alle Zeichen der Glaubwürdigkeit innerlich und objektiv in sich tragende Mitteilung gläubig an. In diesem einfachen Seelenakt ist zweifellos auch die Mitteilung als geschichtliche Tatsache

enthalten, wenn auch in anderer Form als damals, da sie zuerst als notwendige Vorbedingung von mir erkannt wurde.

Das sind überaus wichtige Erkenntnisse, denn eine Wahrheit hebt sich jetzt ganz klar ab. In dem mit Hilfe des Glaubenshabitus und der zuvorkommenden Gnade zustande gekommenen Glaubensakt kann ein unverschuldeter Mangel in der Erkenntnis der Glaubensvorbedingungen durch die belichtende Arbeit der Gnade verbessert und behoben werden, auch in Beziehung auf diese Praeambula selbst, die, wenn auch in anderer Form, im Glaubensakt enthalten sind. Eine unparteiisch gedeutete Erfahrung bestätigt das auch vollauf.

Bringen wir also unsern schwierigen Jungen dazu, daß er sich aufrichtig und demütig zu einem Glaubensakt bereit erklärt, so wird dieser übernatürliche Vorgang auch bei ihm einsetzen und alle Schwierigkeiten überrennen.

Hält man sich an unsre Deutung, so überwindet man zwei irrige Meinungen, welche die fruchtbare Erziehung zum Glauben außerordentlich erschweren: Die Meinung, als sei das sog. „religiöse Erlebnis“, das so manchen Menschen, auch den Erwachsenen, zum Glauben trägt oder im Glauben festigt, ein psychologisches Naturding, halb Schwärmerei, halb Phantasie, teils Gefühl, teils Einbildung; es ist vielmehr ein Gnadenwerk, eine unsichtbare Arbeit des Glaubenshabitus und, wie so manche innere Gnadenwirkung, nicht restlos psychologisch zu zergliedern. Das, was die Theologen die bereitwillige Glaubensgeneigtheit (*pious credulitatis affectus*) nennen, ohne die kein Glaubensakt zustande kommt, erscheint der Seele als etwas Geschenktes, Unerklärliches, und demnach ihr Angepaßtes, Naturgemäßes, Harmonisches. Das nennt man eben ein Erlebnis.

Eine zweite irrige Auffassung greift nicht weniger zerstörend ein. Man will die durch den Glaubenshabitus und die Gnade gebrachte Erleichterung und Bereitwilligkeit um jeden Preis an Erkenntnisbedingungen knüpfen, die logisch zerlegbar sind. Das gelingt in vielen Fällen nicht. Gewiß ist auch die unmittelbar von Gott gezeitigte Einsicht und Willensneigung vernünftig, nicht blind, aber es ist doch eine Entschleierung, ein inneres Schauen, ein seelischer Drang, eine unerklärliche Anziehung, die wie ein Licht in der Finsternis wirkt, wie eine Gewißheit, die jeden Zweifel, jedes Schwanken ausschließt und keiner weiteren Stütze, keiner weiteren Begründung bedarf als nur ihres Eigenlichtes, ihres Eigenlebens. Man lese doch nur Augustins Bekenntnisse, die Aufzeichnungen vieler Konvertiten, die Selbstschilderungen der Heiligen in den Anfängen ihrer „Bekehrung“.

Und diese Arbeit des Glaubenshabitus oder doch wenigstens der zuvorkommenden Gnade setzt nicht erst ein, da der eigentliche Glaubensakt erweckt wird; sie greift bereits zu, wenn die Vorbedingungen zum Glauben in der Seele heranreifen. Eine so umschriebene Ansicht hat nichts zu tun mit der sog. Intuitionsapologetik, deren Grundfehler darin liegt, daß sie Gnadenwirkungen in natürliche Vorgänge auflöst.

Alle, welche gebildete Menschen, die sich ahnungsvoll der Wahrheit nähern, unterrichten, bestätigen immer wieder, daß die gewöhnlich apologetischen Beweise nur sehr selten ausschlaggebend sind. Der Weg zur Heimat ist meist jenem ähnlich, den wir hier gezeichnet haben.

Und in dieser Richtung muß denn auch ein Knabe, der die oben geschilderten Anlagen hat, zum Glauben erzogen werden.

Auch jene Jungen, die neben ihrem alles zergliedernden Spürsinn von einer Art leidenschaftlicher und schonungsloser Aufrichtigkeit gequält werden, wird man gewöhnlich auf den Weg führen müssen, der hier angedeutet ward. Wie man aber jene andern Jungen, nachdem sie aus der ihnen neu werdenden Gewißheit frische Kraft geschöpft haben, auf die intuitive Kraft der Seele, die natürliche und übernatürliche, aufmerksam machen muß, damit sie ihre fast krankhafte Zergliederungssucht überwinden, so muß man die übereifrigen Jünger der eigenen Aufrichtigkeit zur Erkenntnis bringen, daß sie sich nichts vergeben und auch keinem Schatten der Unwahrhaftigkeit nachgeben, wenn sie jener innern Offenbarung der Güte und Schönheit des Christentums und der Kirche, wenn sie der hinreißenden Überzeugungskraft einer vollkommenen Harmonie des ganzen Menschen Glauben schenken, selbst wenn sie nicht alle Schwierigkeiten lösen, alle Dissonanzen aufheben, selbst wenn sie nicht alles in ein logisches Gefüge und in strenge syllogistische Reihen zwingen können.

Schwieriger mag es sein, jenen Typ richtig zu behandeln, bei dem sich, bereits in Knabenjahren, ein „idealistischer“ Zug findet, der also unbewußt alles Religiöse und Sittliche aus sich heraus konstruiert.

Leute, die niemals tiefer in „komplizierte“ Knabenseelen eingedrungen sind, glauben nicht recht an die Möglichkeit solcher Vernunftseinstellung in Frühjahren. Man kann aber Tatsachen nicht ableugnen, weil sie schwer zu erklären sind oder mit einer liebgewonnenen Theorie nicht übereinstimmen. Richtig ist nur, daß Knaben sich dieses „idealistischen“ Zuges (im philosophischen Sinne) nicht bewußt werden. Sie fühlen sich zunächst auch nicht beunruhigt; denn sie glauben fest und zuversichtlich, während sie doch tatsächlich die vernunftgemäßen Vorbedingungen des Glaubens ganz subjektiv aufbauen und von einer objektiv gültigen Wahrheit gar keine richtige Vorstellung haben. Auch können sie einen ganz guten übernatürlichen Glaubensakt erwecken. Denn sie sind von der Richtigkeit ihrer „Vernunftschlüsse“, als Vorstufen des Glaubens (*praeambula fidei*), vollkommen überzeugt.

Aber es gibt dann ein Erwachen mit Schrecken, wenn ein reiferes Denken ihre selige Ruhe aufscheucht. Sie haben so viel und so lange aus sich herausgesponnen, daß sie zu einem dinglichen Un- und Auffassen gegebener Größen kaum mehr fähig sind. Sie fühlen sich gott- und religionslos, sobald sie hören, daß man die vernunftgemäßen und geschichtlichen Vorbauten des Glaubens nicht aus der eigenen Werkstatt des Denkens, Fühlens, Wollens und Genießens herausholen darf. Sie halten damit auch ihr vergangenes Gottsuchen und Gottfinden für Lug und Trug.

Zum Glück übertreiben sie. Hier knüpfe die Heilung an. Sie haben doch als kleine Jungen nicht aus dem Bodenlosen geschöpft. Eine Menge Wahrheiten drang an ihr Ohr und stieß bis zu ihrem Herzen durch.

Wenn sie auch alles aus sich zu spinnen wähten, so arbeiteten sie dennoch mit diesen gegebenen und aufgenommenen Größen. Richtig ist nur, daß sie alle diese Wahrheiten nicht nach ihrem einhaftenden Werte beurteilten, sondern nach dem eigenen Geschmack, nach der mehr oder weniger leichten Eingliederung in ihr Seelenleben, nach dem, was sie sich zusammendachten, was sie

zusammenbauten und dann gleichsam vor sich als leitende und leuchtende Gewißheit hinstellten. Es ist merkwürdig, wie bereits zwölf- und vierzehnjährige Buben, unbewußt natürlich, aber dennoch mit erstaunlicher Folgerichtigkeit dieser „konstruktiven“ Anlage ihres Geistes nachleben.

Man muß ihnen zeigen, daß der Stoff, den sie verarbeiteten, gar nicht eigenes Erzeugnis, sondern ein hingelegtes Gut war, dessen sie sich allzu eigenmächtig bemächtigt hatten. Sie schufen sich nicht Gott und die Sittlichkeit und die Pflicht, wie sie es wohl mit zwanzig Jahren, da sie sich des Geisteszustandes der Knabenjahre zu entsinnen suchen, voraussetzen. Es wurden doch auch viele „objektive“ Größen zum Aufbau ihres Glaubens verwandt.

Sind diese eigenartigen Menschenkinder einigermaßen über ihre Vergangenheit beruhigt, so muß man sie einige Zeit anhalten, den Glauben zunächst einfach hinzunehmen, wie er sich ihnen in der Lehre der Kirche darstellt, daneben aber den sachlichen Wert der Grundlagen des Glaubens allmählich zu erfassen. Freilich wird man hier nur zu oft erkennen, daß die Wege zur Wahrheit unberechenbar sind.

Stanislaus v. Dunin-Borkowski S. J.